

# Symptome einer Retraumatisierung

Nahm sich der Historiker Joseph Wulf vor fünfzig Jahren aus Verzweiflung über propalästinensische Proteste an der FU Berlin das Leben?

Am 12. Oktober 1974 veröffentlichte die F.A.Z. folgende Meldung der Deutschen Presse-Agentur: „Der jüdische Schriftsteller und Historiker Joseph Wulf ist in Berlin gestorben. Wulf stürzte aus dem Fenster seiner Wohnung in der Giesebrechtstraße in Charlottenburg. Die Polizei nimmt an, daß es sich um Selbstmord handelt, da Wulf an seelischen Depressionen gelitten habe.“ In der dpa-Meldung werden anschließend kurz die Lebensstationen des 1912 in Chemnitz geborenen und in Krakau aufgewachsenen Wulf aufgezählt, der nach 1939 als Jude von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, in den Widerstand ging und das Lager Auschwitz überlebte. Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Wulf zu den Gründern der Jüdischen Historischen Kommission in Polen, bevor er sich 1952 im Westteil Berlins niederließ, um sich im Land der Täter der Dokumentation des Menschheitsverbrechens zu widmen, das damals mit dem jiddi-

schen Wort „Churbn“ für Zerstörung bezeichnet wurde. Wulf gab zahlreiche Quellenbände mit Akten und Korrespondenzen heraus. Für sein unermüdeliches publizistisches Engagement erhielt er Anerkennung, darunter die Ehrendoktorwürde der FU Berlin, erntete aber auch offene Feindseligkeit.

Anlässlich des fünfzigsten Jahrestages des Freitodes von Wulf am 10. Oktober 1974 hat sich der Potsdamer Politikwissenschaftler Gideon Botsch in der Septemberausgabe der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ mit den Motiven für den Suizid des Holocausthistorikers beschäftigt. Botsch ist nicht der Erste, der sich genauer für die Vorgeschichte von Wulfs Tod interessiert. Nach der langsamen Etablierung des Holocausts als anerkannten, nicht länger ignorierten Forschungsgegenstand seit Ende der Siebzigerjahre hat sich auch die Holocaust-Historiographie, also die Frage nach dessen Erforschung und Darstellung und ih-

ren Protagonisten, zu einem wissenschaftlichen Thema entwickelt. Ein Höhepunkt auf diesem Forschungsgebiet war zweifellos die Freiburger Dissertation von Nicolas Berg, die 2003 unter dem Titel „Der Holocaust und die westdeutschen Historiker“ erschien. Dort nimmt der akademische Außenseiter Joseph Wulf, der nie ein Studium abschloss und von sich sagte, seine „eigentliche Universität“ sei Auschwitz gewesen, als Antagonist des Münchner Instituts für Zeitgeschichte einen prominenten Platz ein. Auf der Basis von Briefen Wulfs aus den letzten Lebensmonaten schrieb Berg ein ganzes Teilkapitel zu dessen Suizid.

Zehn Jahre später schließlich veröffentlichte der Heidelberger Historiker Klaus Kempter die erste Biographie Wulfs, in der er den Freitod mit einem ganzen Ursachenbündel als Folge finanzieller Probleme, anderer Sorgen um die persönliche Zukunft, aber auch eines damals neuen, nach dem Jom-Kippur-Krieg

im Herbst 1973 gerade an den Universitäten aufgetretenen, „anti-zionistisch-links eingefärbten Antisemitismus“ erklärte. Unmittelbare Anlässe des Suizids seien der Tod von Wulfs Ehefrau Jenta im August 1973 gewesen und der verzweifelte Eindruck über die fehlende Resonanz auf seine Arbeit, wie er aus einem Brief Wulfs an seinen Sohn David aus dem August 1974 hervorgeht, der im Nachlass Wulfs im Zentralarchiv zur Erforschung der Juden in Deutschland in Heidelberg liegt: „Ich habe hier 18 Bücher über das Dritte Reich veröffentlicht und das alles hatte keine Wirkung.“

Botsch stützt sich auf diese Forschungsergebnisse, kritisiert jedoch deren „überzogene Privatisierung und Romantisierung“ und ergänzt sie um Dokumente aus dem Nachlass seines am 1. April dieses Jahres verstorbenen Stiefvaters Dieter Fitterling (der als Historiker am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin mit Wulf korrespondierte), um nachzu-

weisen, dass Wulfs letztlich tödliche Resignation durch eine „zeitbedingte Retraumatisierung“ ausgelöst worden sei, als der Holocaustüberlebende propalästinensische Sympathiekundgebungen und „anti-israelische Propaganda in West-Berlin“ erleben musste. Wulf hatte im Januar 1974 in einem Brief beklagt, „dass via Anti-Israëlismus auch die Linke zum Antisemitismus kommt“.

Doch sind Zitat und Argument nicht neu. Sie tauchen bereits bei Berg und Kempter auf, die sie bloß weniger stark gewichten, als Botsch das mit einer gewissen aktualistischen Tendenz tut. Ähnlich verhält es sich mit einem anderen Zitat, das sowohl bei Berg (innerhalb eines längeren Briefauszuges) wie bei Botsch erscheint, der es für „zentral“ hält. Im Brief an den Sohn hatte Wulf kurz vor seinem Tod konstatiert: „Ich weiß, daß – ausgenommen die USA – Israel zur Zeit so isoliert ist wie die Juden 1933-1945.“

RENÉ SCHLOTT